

Gnade inmitten einer Müllhalde von Elend: unerwartete Gaben

Eine Meditation

Frei Betto

Das Wort Gnade ist die Übersetzung des hebräischen *chen* bzw. *chesed* und meint die Zuwendung Gottes zum Menschen, besonders zum Armen und Bedürftigen. Gnade ist auch *emet*, d.h. Festigkeit in der Liebe, *rahamin*, Zärtlichkeit, und *zedek*, Gerechtigkeit, die den Weg zum Leben weist. Gott gießt seine Gnade über alle Lebewesen aus (Ps 84,12; Sir 1,10). Die ganze Schöpfung ist eine göttliche Gabe, in besonderer Weise der Mensch, der „nach seinem Bild und Gleichnis“ geschaffen und zur Liebesgemeinschaft mit dem Nächsten und mit Gott berufen ist. Deshalb darf man die Wirklichkeit der Gnade nicht mit der Theologie von der Gnade verwechseln.

Um die Gegenwart der Gnade Gottes in Situationen offensichtlicher Gnadenlosigkeit deutlich zu machen, beschreibe ich im Folgenden sechs Fälle, die sich tatsächlich zugetragen haben.

Fallbeispiel 1

Während der Zeit der Militärdiktatur in Brasilien (1964-1985) verbrachte ich insgesamt vier Jahre im Gefängnis (1969-1973), zwei davon zusammen mit gewöhnlichen Kriminellen. In der Strafvollzugsanstalt Presidente Venceslau im Zentrum von São Paulo gab es einen Burschen von 28 Jahren, der wegen zweier Raubüberfälle bis zu seinem 48. Lebensjahr verurteilt war und seit seinem 18. Lebensjahr im Gefängnis saß. Von einem Geistlichen der Assembleia de Deus (einer Pfingstkirche) war er zum Christentum bekehrt worden. Er hatte den Spitznamen „Risadinha“, kleines Gelächter, bekommen, weil er so viel Fröhlichkeit ausstrahlte. Ich näherte mich ihm, weil ich seine persönliche Beziehung zu Gott kennen lernen wollte. Ich fragte ihn: „Wie sieht deine Art zu beten aus?“ Und er erzählte: „Nach der Freizeit, wenn ich in meine Zelle gehe (es handelte sich um Einzelzellen, und die Freizeit dauerte bis 20.00 Uhr), setze ich mich auf mein Bett und wende meine Aufmerksamkeit Gott zu. Weißt du, manchmal vergeht die Zeit dabei so schnell, dass ich plötzlich bemerke, dass die Morgendämmerung schon angebrochen ist, ohne dass ich geschlafen hätte, und ich verspüre auch keine Müdigkeit.“

Im Zustand mystischer Versenkung nimmt das Bewusstsein die Zeit anders wahr, als einen umfassenden Moment, in dem Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart zu verschmelzen scheinen. Risadinha war wie Jesus in der Lage, „die ganze Nacht im Gebet zu Gott“ zu verbringen (Lk 6,12).

Fallbeispiel 2

Im Oktober 1994 wurde der Bauer José Sinfônio, engagiertes Mitglied einer Basisgemeinde, krank. Auf seinem Landstück im Inneren des Bundesstaates Goiás in Zentralbrasilien, in einer Gegend, wo es keine Priester gibt (Brasilien hat heute 163 Millionen Einwohner, und es gibt 16.000 katholische Priester), lag er schließlich im Sterben. Er rief Marinalva, seine älteste Tochter, zu sich und sagte: „Meine Tochter, ich weiß, dass Gott mich nun heimholt. Ich möchte nicht sterben, ohne gebeichtet zu haben. Hör gut auf das, was ich sage, und bewahre es in deinem Gedächtnis auf. Wenn du eines Tages einen Priester triffst, dann sage ihm meine Sünden und empfangen für mich die Absolution.“ Etliche Monate später reiste das Mädchen nach Goiânia, wo sie einem Priester „beichtete“, und dieser Priester hat mir die Geschichte erzählt.

Fallbeispiel 3

Im Dezember 1998 beschloss der arbeitslose Metallarbeiter Raimundo S. aus São Paulo, seinem Leben ein Ende zu setzen. Er war verzweifelt, weil er seine Familie nicht ernähren und seine Schulden nicht zahlen konnte. In der Neujahrsnacht wollte er sich erhängen. In dieser Nacht gab er seiner Familie gegenüber vor, er wolle Freunde besuchen, nahm das Paket mit dem Strick und suchte einen abgelegenen Platz auf, ein Waldstück in der Nähe seines Hauses. Und so erzählt er selbst: „Auf dem Weg redete ich mit Gott. Ich bat ihn, dass er mir verzeihen möge und dass er sich um meine Familie kümmern möge. Und da stieß mir etwas Seltsames zu: Gott antwortete mir und ließ mich einsehen, dass ich ein Egoist war. Ich war dabei, mein Problem zu lösen und das meiner Familie größer zu machen. Ich warf den Strick in einen Fluss, kehrte nach Hause zurück und betete zusammen mit meiner Frau und meinen Kindern. Ich dankte Gott dafür, dass er meinen Schritten Einhalt geboten hatte.“

Fallbeispiel 4

In Fortaleza, im Nordosten Brasiliens, lag ein unterernährtes, magenkrankes Kind im Sterben. Die Mutter versuchte es zu trösten: „Du kommst in den Himmel, mein Junge.“ Der Junge sah die Mutter mit seinen großen Augen an: „Gibt es im Himmel Brot, Mutter?“

Fallbeispiel 5

Die Schwester des jungen Rechtsanwalts Guilherme Amorim, der einer Gebetsgruppe angehört, die ich begleite, wurde von einem Kriminellen entführt. Zwei Tage lang verbrachte sie in Gewalt des Entführers und musste dabei auch sexuelle Gewalt erleiden. Die Polizei konnte ihn schließlich festnehmen und das Mädchen befreien. Der Polizeikommissar wollte den Gefangenen foltern. Guilherme aber schritt ein und sagte: „Ich lasse nicht zu, dass Sie ihn anfassen. Ich will, dass er für sein Verbrechen bezahlt, aber ohne Folter. Wenn Sie ihn anrühren, melde ich das dem Richter.“

*Gnade
inmitten einer
Müllhalde von
Elend:
unerwartete
Gaben*

Fallbeispiel 6

Nach der Mitternachtsmette zu Weihnachten kamen viele Pfarrangehörige in die Sakristei, um Padre Eurico frohe Weihnachten zu wünschen. Der Priester wurde mit Umarmungen und Geschenken bedacht, aber niemand lud ihn zum Weihnachtessen ein. Padre Eurico fühlte sich allein in der großen Stadt. Seine Familie lebte weit weg. Und insgeheim hatte er gehofft, dass ihn eine der Familien aus der Pfarrei zum Essen einladen würde. Es war Weihnachten, und auch er wollte das Gedächtnis der Geburt Christi feiern. Er packte eine Flasche Wein, Brot und Schinken in eine Tasche und ging in Richtung Stadtzentrum. Er strebte auf die Rotlichtzone zu. Dort suchte er sich eine der Frauen aus und ging mit ihr in ein Hotelzimmer. Als sie sich anschickte, sich auszuziehen, sagte Padre Eurico: „Mädchen, ich bin Priester. Ich bin in dieser Nacht allein. Ich bin hierher gekommen, um das Geburtsfest Jesu zu feiern.“ Die Frau war gerührt und brach in Tränen aus. Und dann beteten die beiden und feierten zusammen die Nacht, in der unser Erlöser als einer geboren wurde, der auch aus der Stadt verbannt war.

I. Eine Welt des Ausschlusses

Wir sind inzwischen sechs Milliarden Menschen auf der Welt. Fast die Hälfte davon lebt unter der Armutsgrenze, mit einem monatlichen Einkommen unter 60 US-Dollar. Laut einem Bericht der UN-Entwicklungsorganisation verschärft die Globalisierung die sozialen Ungleichheiten zwischen den Völkern. Im Jahr 1870 war das Einkommen der reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung siebenmal so hoch wie das der ärmsten 20 Prozent. Im Jahr 1997 war bereits ein Verhältnis von 30 zu 1 erreicht.

Das Vermögen der drei reichsten Männer der USA (Bill Gates, Paul Allen und Warren Buffet) ist größer als das Bruttoinlandsprodukt von 49 Entwicklungsländern mit ca. 600 Millionen Einwohnern. Das Vermögen von 400 US-Amerikanern zusammengenommen (eine Billion Dollar) entspricht dem Bruttoinlandsprodukt von China mit einer Bevölkerung von 1,3 Milliarden.

Armut ist – so stellten es die lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín (1968) fest – ein strukturelles Problem. Sie ist die Folge dessen, wie das Finanz- und Produktionssystem organisiert ist. In diesem Sinne hat Papst Johannes Paul II. bei seiner Abreise von Kuba (Januar 1998) den „kapitalistischen Neoliberalismus“ kritisiert.

Dieses System ist gekennzeichnet von einer Einkommenskonzentration auf der einen und dem Ausschluss von Menschen auf der anderen Seite; es setzt Modernisierung mit technischem Fortschritt gleich, auch wenn dieser eine Zunahme der Arbeitslosigkeit bedeutet. Es bringt allmählich die Grenzen zwischen den Staaten zum Verschwinden, untergräbt die nationale Souveränität und legt durch Privatisierung öffentlichen und/oder staatlichen Eigentums die soziale Daseinsvorsorge in die Hände von Mammutunternehmen, deren Kapital höher ist als das Bruttoinlandsprodukt vieler Länder. Heute leben 20 Prozent der Weltbevölkerung (ca. 1,2 Milliarden Menschen) in Nordamerika und Westeuropa. Sie kontrollieren 86

Prozent des weltweiten Bruttosozialprodukts und 82 Prozent der Exporte, 74 Prozent der Telefonverbindungen und 68 Prozent der produktiven Direktinvestitionen (UNO 1999).

Globokolonialisierung

Die Weltkarte ist von den Müllbergen des Elends verunstaltet. Ganze Bevölkerungsschichten sind angemessener materieller und geistiger Existenzbedingungen beraubt, ohne die sie kein Leben mit einem Minimum an Würde führen können; sie leiden an Hunger und zahlreichen Krankheiten, die Rate der Aids-Erkrankungen ist besonders hoch.

Gemäß dem Bericht der UNICEF über die weltweite Situation der Kinder leben ungefähr 500 Millionen Kinder unterhalb der Armutsgrenze. Um für diese Kinder zehn Jahre lang eine Schulbildung zu gewährleisten und so die Armut zu mildern und die Kinderarbeit einzudämmen, wäre laut Berechnungen der UNICEF eine Investition von sieben Milliarden US-Dollar erforderlich – das entspricht der Summe, die die Europäer für Speiseeis ausgeben.

Unsere Welt ist heute nur noch einem einzigen Markt unterworfen, seit die Bipolarität der Systeme Kapitalismus und Sozialismus verschwunden ist. Sie ist damit einem (hauptsächlich spekulativen) Kapitalfluss und einer Überschwemmung mit Gütern ausgesetzt, was genau betrachtet eine wahrhafte Globokolonialisierung darstellt. Der Unterschied zur spanischen und portugiesischen Kolonialisierung im 15. und 16. Jahrhundert besteht darin, dass heute die Königshöfe das Zeichen IWF im Wappen führen, dass die Karavellen durch Computerbefehle, die bewaffneten Feldzüge durch die Auslandsverschuldung, die Plünderungen durch die Zahlung von Zinsen und Tilgungen ersetzt wurden. (Im Jahr 1999 erzielte Brasilien 35 Milliarden US-Dollar Exporterlöse und zahlte gleichzeitig 55 Milliarden an ausländische Gläubiger).

Die Migration aus unterentwickelten in entwickelte Länder nimmt zu. Die Armen fallen in die Länder der Reichen ein. Die Wohlstandsinseln, die es in fast jedem Land gibt, werden von fremdenfeindlichen politischen Tendenzen und von unsichtbaren Mauern, d.h. Häusern mit elektronischen Alarmanlagen, kugelsicheren Autos und privaten Sicherheitsdiensten, bewacht.

Gnade
inmitten einer
Müllhalde von
Elend:
unerwartete
Gaben

Der Autor

Frei Betto, geb. 1944 in Belo Horizonte (Brasilien, Minas Gerais), ist Dominikanerbruder und Schriftsteller. Er studierte Journalismus, Anthropologie, Philosophie und Theologie. Er ist geistlicher Beirat der Arbeiterpastoral im sog. ABC von São Paulo (das ist der Industriegürtel bestehend aus den Städten Santo André, São Bernardo und São Caetano, wo vor allem ausländische Automobilkonzerne produzieren), des Zentrums der Volksbewegungen sowie von Gebetsgruppen. Außerdem ist er Berater der brasilianischen Landlosenbewegung. Während der Militärdiktatur verbrachte er vier Jahre im Gefängnis. Sein literarisches Werk brachte ihm unter anderem den renommiertesten brasilianischen Literaturpreis ein, für seine Menschenrechtsarbeit wurde er mit dem Preis der Bruno-Kreisky-Stiftung ausgezeichnet. Sein reichhaltiges literarisches Werk umfasst theologische und pastorale Bücher ebenso wie Erzählungen bis hin zu Kriminalromanen. Auf Deutsch wurden übersetzt: *Brasilianische Passion*, München 1973, und *Nachtgespräche mit Fidel*, Fribourg 1986. Anschrift: Rua Atibaia 420, 01235-030 São Paulo SP, Brasilien.

Die Zahl der Kinder, die für den Krieg rekrutiert oder zur Kinderarbeit gezwungen werden, ist alarmierend. Andere leben verlassen als Straßenkinder in der Dritten Welt, als lebendige Abbilder des Kindes, für das es „keinen Platz in der Herberge“ gab (Lk 2,7). In den letzten zehn Jahren sind laut einem Bericht der UNICEF zwei Millionen Kinder im Krieg gefallen.

Die brasilianische Realität

Von den 163 Millionen Brasilianern sind 120 Millionen vom Markt ausgeschlossen, einem Markt, der ansonsten einen Luxuskonsum bietet. 15 Millionen sind landlose Bauern, drei Millionen sind Kinder zwischen sieben und 14 Jahren, die nicht zur Schule gehen können; 500.000 sind Kinder, die sich ihr Überleben durch Prostitution sichern, 50.000 sind Kinder, die auf Müllhalden arbeiten und nach Überresten suchen. Und zehn Millionen sind arbeitslos.

Inmitten von so viel Armut blühen die Zeichen der Gnade, wie es die sechs oben geschilderten Fallbeispiele zeigen, besonders unter einem Volk, das sein Fundament im christlichen Glauben hat und für das Gott eine vertraute Realität im Alltag ist. Angesichts des Versagens des Sozialstaats und der Verschlechterung der prekären sozialen Verhältnisse, besonders auf dem Feld der Gesundheit, sucht die Bevölkerung mit niedrigem Einkommen Zuflucht bei der (afro-brasilianischen, evangelikal oder katholischen) religiösen Praxis als Stütze, Trost und Hoffnung auf die Lösung der Probleme mitten in den Schwierigkeiten des Lebens. In den letzten zwei Jahrzehnten gab es eine unglaubliche Vermehrung von Kirchen und neupfingstlichen religiösen Praktiken mit stark charismatischem Akzent; dort suchen die Ärmsten und am meisten an den Rand Gedrängten einen Schlüssel für das Verständnis ihres Leids und finden einen Ansporn zur Veränderung ihres persönlichen Lebens (Abkehr vom Alkoholismus usw.) und zu familiärem Glück. Es ist bezeichnend, dass die Igreja Universal do Reino de Deus neupfingstlichen Zuschnitts, die 1977 entstanden ist, bereits in vierzig Ländern verankert ist, und dass der katholische Priester Marcelo Rossi bei einer Messe (an Allerseelen 1999) eine Masse von 600.000 Gläubigen mobilisieren kann, die Fernsehzuschauer nicht dazugerechnet.

II. Gaben Gottes

In Lateinamerika ist Gott den armen Bevölkerungsschichten vertraut. Er ist das Paradigma schlechthin. Die Grundlage der Weltanschauung oder Ideologie der Lateinamerikaner ist die Religion, doch mehr im Sinne eines „Weltgefühls“ (Carlos Drummond de Andrade) denn einer mittels der Vernunft erfassten Lehre. Die sechs oben geschilderten Fallbeispiele sind Belege dafür, wie Gott seine Gnade den Marginalisierten und Ausgeschlossenen offenbart. Auf einem Kontinent wie Lateinamerika, der von indigenen und afrikanischen Wurzeln geprägt ist, ist die Natur ein göttliches Sakrament. Die Schöpfung ist Offenbarung des Schöpfers. Er ist gegenwärtig in der Erde und im Wasser, auf dem Berg (Pacha Mama) und im Wald, im Gesang der Vögel und im Säuseln des Windes.

Er ist ein Gott, der sich an den bunten Kleidern und an den für das Fest bemalten Körpern freut, am Schlag der Trommeln und am Klang der Flöten, am überreichen Mahl, das ihm über Mittlertugenden dargeboten wird, die mit den katholischen Heiligen der Volksfrömmigkeit vermenget werden: die Orixas der Candomblé, Ieman, die Gottheit der Wasser (bzw. die hl. Barbara), Tupa, der indianische Gott des Donners usw.

Das Bild Gottes entspricht den beiden Säulen der lateinamerikanischen Volksreligiosität: dem Glauben und dem Fest. Es ist ein Bild Gottes, das sich eher im gesprochenen denn im geschriebenen Wort zeigt, eher im Ritual als in den Rechtsvorschriften, eher in der Weisheit als in der Lehre, eher in den Opfergaben als in den Geboten, eher in den Gelübden als in den Vorschriften.

Es ist der Gott, der sich mit den Armen verbündet, ihr Seufzen hört, sie in ihrem Leid tröstet, sie mit Lebensodem erfüllt und ihnen ein „Land ohne Übel“ (ein indianischer Ausdruck) verspricht, so wie er es einst den Vorfahren versprochen hat, die von den Kolonisatoren zur Sklaverei verurteilt waren. Allein in Brasilien dauerte die Sklaverei offiziell 320 Jahre, mit der Besonderheit allerdings, dass sich bei uns die Indianer nicht wie in anderen Ländern Lateinamerikas der Zwangsarbeit unterwarfen, was dazu führte, dass die Europäer afrikanische Arbeitskräfte importieren mussten.

Erhebungen unter Straßenkindern in São Paulo im Jahr 1999 zeigen, dass diese Gott als „einen Vater, der aufnimmt, liebt, barmherzig ist, aber bestraft, um zu belehren“ betrachten. Diese Kinder glauben nicht, dass ihr Dasein als Straßenkinder Gottes Willen entspricht. Der Grund ist ihnen zufolge das Elend und „der Egoismus dieser Gesellschaft, die die einen reich macht und die anderen zur Armut verdammt“.

Die erwachsenen Obdachlosen, die auf der Straße leben, praktizieren einer Erhebung unter 500 von ihnen zufolge keine Religion. Wichtiger als die Religion ist es, die tägliche Nahrung aufzutreiben. Sie haben eine vage Vorstellung von einem beschützenden Gott, dem „Weggefährten“, der barmherzig ist und sie mit dem Notwendigen versorgt.

Für die kirchlichen Basisgemeinden (es gibt ca. 80.000 im ganzen Land, und im Juli 2000 hielten sie in Ilheus, Bahia, ihr zehntes landesweites Treffen ab) ist die Religion wichtig, weil sie „die Menschen einander näher bringt und Hoffnung vermittelt“. „Die Kirche ist gut, weil sie Gemeinschaft ist und einer dem anderen hilft.“ Der Gott, an den sie glauben, ist der Gott des Exodus, der sein Volk vom Leid befreit, und der Gott Jesu, der lehrt, für das Recht auf Leben zu kämpfen.

In der lateinamerikanischen Volksreligiosität überwiegt der Glaube an einen liebenden, solidarischen Gott und verlässlichen Freund, der uns rettet, nicht aufgrund unserer Verdienste, sondern aus Gnade (Eph 2,8). Gnade ist bei unseren Basisgemeinden mehr als ein theologischer Begriff. Es ist Gottes Gabe selbst. Deshalb sind Volksmund und Gebet der Leute reich an Ausdrücken, die - wenn hier ein Pleonasmus erlaubt ist - die Gnadenhaftigkeit der Gnade Gottes zum Ausdruck bringen: „Gott sei Dank“**, „durch Gottes Gnade“, „Was ist deine Gnade?“ (was so viel heißt wie: „Wie heißt du?“).

*Gnade
inmitten einer
Müllhalde von
Elend:
unerwartete
Gaben*

Eine „begnadete“ Person ist vergnügt, gut gelaunt. Wenn sie „voll der Gnade“ ist, dann heißt das, sie ist sympathisch, fröhlich, und im Gegensatz dazu ist eine Person „ohne Gnade“ traurig, griesgrämig. Doch dieses Volk, das die Erfahrung der Gnade Gottes macht, ist dasselbe, das im materiellen und geistlichen Sinn unter dem Druck unsicherer Lebensverhältnisse, unter dem Elend, der Un-Gnade*, leidet. Als Ungnade* wird jeder Anschlag auf das Leben betrachtet: Unfall, Verlust der Arbeit, Streit in der Familie, Gefängnis, Mord, Krankheit, Tod etc. Und „ohne Gnade“* (unglücklich) ist einer, der zu Bosheit und Gewalt gegenüber seinem Nächsten fähig ist.

Gott der Liebe

Unter den „Verdammten dieser Erde“ gibt es die Überzeugung, dass sie Sünder seien. Diese Überzeugung rührt nicht so sehr vom Gefühl der Schuld gegenüber Gott her, wohl aber von den kleinen Fehlern dem Nächsten gegenüber und vor allem vom Bewusstsein der eigenen persönlichen Grenzen her. Als ob die Heiligkeit vom kulturellen Niveau und/oder von der Stellung innerhalb der kirchlichen Hierarchie abhinge. Doch selbst hier noch fühlen sie sich geliebt von dem, der ihnen wohlgesonnen ist, ohne dass sie es verdienen (Hos 14,5), wie ein Vater, der sein Kind liebt, auch wenn es Fehler macht und ein unregelmäßiges Leben führt (Lk 15,11-32). Gott erwartet nicht, dass wir gut sind, um uns dann zu lieben. Es ist vielmehr seine Liebe, die uns besser macht, die uns fähiger macht, ihn und den Nächsten zu lieben.

Die Liebe Gottes ist bedingungslos. Denn „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8). Diese Liebe ist der lebendigste Ausdruck seiner Gnade. Doch eine gewisse Art religiöser Unterweisung hat die Beziehung zu Gott ins Gegenteil verkehrt, als ob die Nähe Gottes das Üben moralischer Tugenden zur Bedingung hätte. Auf diese Weise wurde Heiligkeit mit den Eigenschaften eines Helden der griechischen Mythologie gleichgesetzt. Und Gott wurde zum Preis, den an sich reißen kann, wer den Versuchungen standhält und als sündenlos befunden wird ... Der Gläubige wurde so zum Subjekt und Gott zum Objekt. Gott wurde als der Eremit angesehen, der auf dem Gipfel des Berges wohnt, den Sisyphos unter harten Qualen mit dem schweren Stein der Tugenden auf den Schultern ersteigt.

Die Evangelien rücken dieses Verhältnis wieder zurecht, vor allem im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32). Die Tugend ist nicht die Bedingung für die Nähe Gottes. Im Gegenteil, die Nähe Gottes ist es, die den Gläubigen tugendhaft macht. Diese Beziehung der Liebe ist es, die aus der Mystik hervorgeht, die im Stande ist, den Christen in Einklang mit den Werten des Evangeliums zu bringen. Schließlich kam er um der Sünder und nicht um der Heiligen willen. Er kam für die, die sich, frei von Selbstgenügsamkeit, seiner Gnade und seiner Liebe öffnen. So weicht die Spiritualität der Schuld einer Spiritualität der Liebe. Die Verdienste weichen dem Übermaß an Gnade. Die Praxis der Tugenden entspringt dem betenden und meditierenden intimen Umgang mit ihm, der alles neu macht und das Herz aus Stein in ein Herz aus Fleisch verwandeln kann.

Dies ist die geistliche Dynamik, die die Gnade inmitten der Gnadenlosigkeit

offenbart. Für die „ohne Gnade“, die Elenden und Unglücklichen, gibt es keine andere Stütze als die göttliche Barmherzigkeit, mit der sie im Geschenk des Glaubens in Beziehung treten, in der Intimität des Herzens, jenseits der Vermittlungen durch die Institution Kirche, die Sakramente und die Lehre. Ja, sie selbst sind lebendige Sakramente der aktuellen Gegenwart Jesu unter uns (Mt 25,31-44).

* Der Autor bedient sich hier eines im Deutschen nicht wiederzugebenden Wortspiels: Das portugiesische Wort „desgraça“ im Gegensatz zu „graça“, Gnade, bedeutet vor allem Elend, Unglück (Anm. d. Übers.).

** Im portugiesischen Original: Graças a Deus.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern

Der Gott der Gnade gegen den „Gott“ des Marktes

Elsa Tamez

Den Gottesbegriff werde ich ebenso wenig wie den Begriff der Gnade durch die klassische Linse analysieren. Diese halte ich sowohl für völlig korrekt als auch für völlig langweilig. In diesem Aufsatz will ich lediglich den Gott Jesu bekräftigen und ihn dem „anderen Gott“ entgegensetzen, der in den letzten Jahren im menschlichen Bereich, im gesellschaftlichen und im privaten Raum, mit List und Tücke an Boden gewonnen hat.¹ Dieser „andere Gott“ rückt diejenigen menschlichen Werte beiseite, welche die Menschen zumindest in geringem Maß dazu auffordern, zwischen der Wahrheit und der Lüge zu unterscheiden, und läßt seine verräterischen Neuheiten an allen Ecken und Enden des Lebens ab. Und wie jemand, der lauter Asse auf den Tisch legt, an dem die Spieler um ihr Leben spielen, streicht er dann unter den faszinierten und verblüfften Blicken vieler mit beiden Armen den Gewinn ein, den der erzwungene Einsatz ihm gebracht hat. Ich meine den „Gott“ Markt. Das Heilsangebot dieser Götter möchte ich prüfen und zugleich die Dimension der Gnade als Alternative für eine Gesellschaft dagegehalten, in der es nichts gratis gibt. Und zum Schluss meiner Ausführungen will ich versuchen, auf die Frage zu antworten, ob es heute möglich ist, angesichts der Fülle der Sünde auf die Überfülle der Gnade zu setzen.